

Zeitschrift:	Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber:	Verein für Bündner Kulturforschung
Band:	- (1973)
Heft:	1-2
Artikel:	Ein Denkmal für ein ungarisches K.u.K. Bataillon auf Bündnerboden
Autor:	Beck, Marcel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-398123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Denkmal für ein ungarisches K. u. K. Bataillon auf Bündnerboden

Von Marcel Beck, Winterthur

Die folgenden Zeilen wollen die Aufmerksamkeit der bündnerischen Denkmalpflege auf ein kleines, aber interessantes Monument lenken, das – wie der Titel dieses Beitrages aussagt – ungewöhnlichen Umständen seinen gegenwärtigen Standort zu verdanken hat. Das Denkmal befindet sich ca. 100 Meter nördlich der Dreisprachenspitze (2843 m), die man vom Stilfserjoch (2758 m) aus auf einem steilen Fußweg in einer knappen Viertelstunde erreicht. Vom Triangulationspunkt neben dem kleinen Gasthaus, das in den Ruinen des im Kriege 1914–18 zusammengeschossenen Hotels wieder aufgebaut wurde, ist die auf Schweizer Boden, aber nahe an der Landesgrenze zu Italien eingemauerte Marmorplatte gut erkennbar. Wer sich die Mühe nimmt, den kurzen Weg dorthin unter die Füße zu nehmen, um die durch Witterungseinflüsse sehr verwaschene Inschrift zu lesen, wird – sofern er empfänglichen Gemütes ist – um einen nachhaltigen Eindruck reicher zurückkehren. Er findet nämlich auf der Platte folgenden eingemeißelten deutschen Text:

Treu bis zum Tode seinem Kaiser und seinem apostolischen König, seinem Vaterlande und seiner Heimat, seiner ruhmvollen Vergangenheit würdig, verteidigte das Res. Bat. des ungarischen Inf. Res. Reg. N. 29 Freiherr von Loudon in den Kriegsjahren 1915, 1916, 1917 und 1918 unter dem Kommando des Hauptmannes Kalal und des Oberstl. Edlen von Kunze das Stilfserjoch und die verschneiten unwirtlichen und eisigen Höhen von der Dreisprachenspitze über den Scroluzzo, die Naglerspitze und den Kristallkamm ruhmvoll und ohne einen Schritt zu weichen gegenüber einem tapferen Feinde in mehr als vierzig Gefechten. Sein gesegneter Name bleibt immer verbunden mit jedem der Berge, die stumme Zeugen seines Heldenkampfes sind: Scroluzzo, Hohe Schneid, Tuckettspitze, Hinterer Madatsch und Kristallkamm. Gedenke, o Wanderer, der du hier in lichteren Zeiten vorbeigehst in Ehrfurcht derjenigen, die fern ihrer Heimat, treu in Eisstür-

men, Not und Tod dies Kleinod in der Krone Habsburgs schirmten: sie jubelten hier am 16. September 1917 ihrem Kaiser und König zu, der seine treuen Landeskinder unter feindlichem Kanonendonner zu besuchen kam. Der weiße Bergtod, sowie der Tod unter feindlicher Einwirkung hat unter den treuen Söhnen Südungarns reiche Ernte gehalten. Gott aber nahm seine Helden lieblich und gnädig auf. Errichtet im Jahre 1918 aus Spenden des tapferen IV-29 Res. Bat. Inf. Res. Reg. von seinem Rayonkommandanten, Oberst Freiherrn von Lempruch.

Auf der Marmorplatte befindet sich der gleiche Text auch in ungarischer Sprache. Man erkennt ferner eine eingemeißelte Krone (Stephanskronen?) sowie ein Diptychon mit Namen von Gefallenen. Das Denkmal bietet also noch mehr als wir hier wiedergeben. Uns scheint, es genüge heute, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Geschehen, selbst die bloße Reproduktion des deutschen Textes, denn dieser ist ein bedeutsames Zeugnis für das, was einst die habsburgische Monarchie gewesen ist, der – bei allen Zerfallserscheinungen, die ihr anhafteten, – jeder Europäer mindestens im Verborgenen nachtrauert.

Der Text unserer Inschrift ist wie ein Beleg oder, wie es weit besser auf Französisch heißt, eine «pièce justificative» für das, was Josef Roth in seinem Roman «Radetzkymarsch» so treffend den polnischen Grafen Chojnicki über die österreich-ungarische Monarchie sagen läßt: «Wörtlich genommen besteht sie noch. Wir haben noch eine Armee und Beamte. Aber sie zerfällt bei lebendigem Leibe. Sie zerfällt, sie ist schon zerfallen! Ein Greis, dem Tode geweiht, von jedem Schnupfen gefährdet, hält den alten Thron, einfach durch das Wunder, daß er auf ihm noch sitzen kann. Wie lange noch, wie lange noch? Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich erst selbständige Nationalstaaten schaffen. Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine. Die Monarchie, unsere Monarchie ist gegründet auf der Frömmigkeit: auf dem Glauben, daß Gott die Habsburger erwählt hat, über soundso viele christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, es ist eine k. u. k. Apostolische Majestät, keine andere als er: apostolisch, keine andere Ma-



Das österreichische Kaiserpaar Zita und Karl im Jahre 1921

jestät in Europa ist so abhängig von der Gnade Gottes und vom Glauben der Völker an die Gnade Gottes. Der deutsche Kaiser regiert, wenn Gott ihn verläßt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation. Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen!»

Südungarische Infanteristen im Reservistenalter verteidigten das Stilfserjoch, das sie ein Juwel in der Krone Habsburgs nannten; sie jubelten ihrem Kaiser und apostolischen Könige zu, damals Kaiser Karl I. von Österreich, der am 21. November 1916 als Nachfolger seines Großonkels, Kaiser Franz-Joseph I. (1830–1916), den Thron bestiegen hatte. Karl I. dankte am 11. November 1918 unter dem Druck der Revolution ab. Dies gibt uns den «terminus ad quem» für die Errichtung des Denkmals auf der Dreisprachenspitze, die nach der Inschrift nicht genau fixiert ist. Es ist darauf ja nur das Jahr 1918 angegeben. Als «terminus post quem» dürfen wir wohl den Durchbruch der Mittelmächte vom 24. Oktober 1917 bei Karfreit (Caporetto) annehmen, der die italienische Front am Isonzo über diesen Fluß und den weiter westlich liegenden Tagliamento hinweg bis an den Piave zurückdrängte. Mitten in einem Geschehen also, das die österreichische Südfront weitgehend entlastete, besuchte Karl I. seine ungarischen Landeskinder auf dem Stilfserjoch, wo die Kämpfe fortan abflauten. Am heftigsten waren diese gewesen nach dem Eintritt Italiens in den Krieg, 23. Mai 1915, als besonders um den Scroluzzo (3094 m) gerungen wurde. Tiroler Standschützen (Landsturm) entrissen am 7. Juni 1915 diesen Gipfel den Italienern. Der auf der Marmorplatte des Obersten Freiherrn von Lempruch verewigte ungarische Landsturm rückte nach in die Stellungen der Tiroler und hielt diese.

Daß ausgerechnet südungarische Reservisten am Stilfserjoch standen, ist leicht zu erklären. Ungarn war der stärkste Pfeiler der Doppel-Monarchie, die Ungarn deren treueste Söhne – neben den sprichwörtlichen Tirolern, freilich – seit Habsburg aus Oberitalien verdrängt und 1866 noch die Vormachtstellung im ehemaligen Römischen Reich an Preußen verloren hatte, das dieses 1871 in Versailles zum Deutschen Reiche umformte.

Im Sommer 1918, denn nur in dieser Jahreszeit erlauben die «eisigen Höhen» des Stilfserjochs die Aufrichtung eines Denkmals,

herrschte noch die Zuversicht, daß der damals höchste befahrbare Alpenpaß Europas als Kleinod in der Krone Habsburgs verbleibe.

Der Friedensvertrag von St-Germain-en-Laye zwischen Deutsch-Österreich und den Ententestaaten, am 10. September 1919 unterzeichnet, brachte das bittere Ende: das Südtirol bis zum Brenner mit Bozen und Meran (fast $\frac{1}{4}$ Million Deutsche und 47 000 Italiener) fiel an Italien. Italienische Truppen besetzten das Stilfserjoch, drangen in die an der Ostseite der Dreisprachenspitze im Windschatten der neutralen Schweiz entstandene Barackenstadt ein, die während des Krieges von dem an der Stilfserjochstraße gelegenen Stützpunkt Franzenshöhe durch eine Seilbahn mit über 2 km langem freihängendem Drahtseil versorgt worden war. Dort stießen sie auf die Gedenktafel für die ungarischen Verteidiger des Stilfserjoches, zerstörten diese und warfen die Trümmer über die südöstliche, ehemals österreichische, nunmehr ebenfalls italienische Flanke der Dreisprachenspitze hinunter. Dort



Die österreichische Kaiserfamilie im Jahre 1921

fanden wir diese Stücke am 21. Juli 1953, und dabei trug sich folgendes zu:

Zunächst: Diese «wir» sind der Schreibende und, soweit ich mich erinnere, vier damalige Studierende der Geschichte an der Universität Zürich, heute lauter Herren in Amt und Würde. Ziel des Sommerrausfluges 1953 des Historischen Seminars war auf Anregung von Prof. Anton Largiadèr dessen Heimat, das Münstertal. Eine schöne Fahrt durch das Prättigau nach Davos und über Flüela und Ofenpaß nach Sta. Maria. Auf dem Scheitel des Ofenpasses feierliche Begrüßung der Reiseteilnehmer – alle engeren Fachkollegen und etwa 15 Studentinnen und Studenten – durch den Münstertaler Prof. Largiadèr in seinem Tale, das ihm heute noch mindestens so nahe steht wie die Zürcher Zunft, der er angehört. Am zweiten Tag die Rundfahrt ins obere Vintschgau bis nach Mals; über das Stilfserjoch zurück nach Sta. Maria. Besuche in Münster, in Glurns, im Kloster Marienberg, in der Churburg, in Mals; Erinnerungen an die Freiheitsschlacht an der Calven, und daneben das monarchische und doch so demokratische Südtirol, dessen patriotische Grundlagen einst durch die Grafen von Tirol im Kampfe gegen die Bischöfe von Chur, Trient und Brixen gelegt und schließlich durch die Habsburger ausgebaut worden waren: für den Blick des Historikers unverwischbar bis auf den heutigen Tag, trotz der schon über ein halbes Jahrhundert dauernden Zugehörigkeit des Landes zu Italien.

In einer durch geschichtliche Reminiszenzen und den Anblick des großartigen Ortlermassivs gehobenen Stimmung gelangten wir am späten Nachmittag des 21. Juli 1953 auf die Paßhöhe des Stilfserjoches. Damals stand nur ein bescheidener Gasthof oben, der nach Ende des Ersten Weltkrieges aufgebaut worden war. Der Paßverkehr war gering. Ein einsamer italienischer Grenzwächter langweilte sich auf der kaum befahrenen Straße. Niemand hätte geahnt, daß in wenigen Jahren der heutige hochalpine Rummelplatz entstehen könnte, mit Gondel- und Sesselbahn und einem bequemen Zugang zur Spitze des einst umkämpften Scroluzzo. Ohne solche Bequemlichkeiten beschlossen wir damals gleichwohl, die Dreisprachenspitze der besseren Aussicht wegen zu besteigen, was uns gerade eine Viertelstunde kostete.

Oben trafen wir einen Schweizer Grenzwächter, der uns recht genau Auskunft über das einstige Kriegsgeschehen gab und beiläufig auch auf unser Denkmal zu sprechen kam, das – wie wir durch ihn erfuhren – einst von den Italienern zerstört worden war. Der brave Grenzwächter, ein echter Soldat, mißbilligte den patriotischen Vandalismus der neuen Herren. Er gönnte den toten Kameraden aus Südtirol ein Ehrenmal. Er wußte, wo die Marmorbrocken des geschändeten Denkmals zerstreut herumlagen, und er bedauerte, daß es den schweizerischen Grenzwächtern auf dem Umbrail ihrer Uniform wegen verwehrt sei, die Trümmer auf italienischem Boden zu holen, um diese auf eidgenössischem Territorium wieder zusammenzusetzen.

All dies hörten wir uns an, um uns dann anzubieten, das Heranschleppen der Stücke zu besorgen, vorausgesetzt, daß das Werk des Wiederaufbaus durch die Grenzwächter vorgenommen werde. Wir wurden rasch einig mit unserem Gesprächspartner, doch mußten wir zunächst zur Paßhöhe hinuntersteigen, um der übrigen Gesellschaft die Abfahrt ohne uns zu melden und das abendliche Verschwinden des letzten italienischen Uniformierten abzuwarten. Dies war bald so weit, so daß wir an unsere Arbeit schreiten konnten. Es kostete nicht geringe Mühe, die zum Teil ansehnlichen Stücke über die steile Halde hinauf zu bekommen. Ohne Geschrei und Fluchen ging es nicht, und es erwies sich als klug und richtig, dies alles nicht im Angesicht italienischer Carabinieri zu tun. Man hätte es ihnen nicht verargen können, wenn aus ihrer Mitte ein Schuß gefallen wäre. Schließlich ging es in dem, was wir taten, um die Rehabilitierung des Erzfeindes Habsburg, von dem sich die Eidgenossen auch gelöst hatten im Laufe der Jahrhunderte. Unsere Herzen schlügen jedoch ebenfalls für die Männer, die einst hier oben für ein Kleinod in der Krone Habsburgs gekämpft hatten. Es wurde uns klar, daß es neben dem modernen patriotischen Nationalismus einen übernationalen Gedanken von Treue und Ehre gab, der in der alten Eidgenossenschaft hochgehalten wurde, und der uns mit den Männern des Ungarischen Res. Bat. IV-29 verband. Und schließlich erinnerte ich mich daran, daß der letzte direkte Nachkomme des großen Jürg Jenatsch, der 1911 in Chur verstorbene Johann Ulrich Jenatsch, Oberstlieutenant in österreichischen Diensten gewesen war. So dachte ich mir, es sei ein Denkmal für habsburgische

Landsturmmänner innerhalb der Grenzen Alt Fry Rätiens keineswegs eine Ungeheuerlichkeit.

Wir holten bis zur einbrechenden Nacht Stück um Stück des geschändeten Denkmals herauf. Der heutige Wanderer kann aus den Fugen der nun reparierten Platte ersehen, wieviele es waren. Was noch fehlte, war ohne Bedeutung. Die ganze Inschrift ist jetzt lesbar. Sorgfältig verstauten wir zunächst die Trümmer in der Ecke einer der Ruinen. Der treffliche Grenzwächter strahlte und führte uns auf dem Grenzpfad im Zick-Zack zum Umbraillposten, wo er für mich eines der wenigen vorbeifahrenden Autos aufhielt, damit es mich nach Sta. Maria mitnehme. Der schweizerische Lenker des gestoppten Wagens gehorchte ohne Widerrede. Die Studenten aber machten sich zu Fuß auf den Weg und stürzten sich wie Sieger über alle Hänge zu Tale. Wir trafen die übrige Gesellschaft beim Nachtessen. Sie nahm unsere Erzählung offenbar mit gemischten Gefühlen auf, denn sie klang wirklich etwas extravagant. Heute kann sich jedermann überzeugen, daß weder wir noch die Grenzwächter auf dem Umbraill geflunkert haben. Letztere nahmen sich die Mühe, zu Ehren der toten Soldaten den für die Aufrichtung notwendigen Beton auf fast 3000 m hinaufzuschleppen. Im Herbst 1972 begab ich mich nach 19 Jahren wieder einmal auf die Dreisprachenspitze und konnte feststellen, daß die Marmortafel noch steht, wie und wo sie laut Mitteilung des Grenzwächters und nach einer beigelegenen Photographie im Herbst 1953 eingemauert worden war.

Abschließend möchte ich eine Anregung an die Adresse der Denkmalpflege des Kantons Graubünden richten und dazu eine kurze Begründung hinzufügen. Die Marmorplatte befindet sich unter freiem Himmel. Die eingemeißelten Buchstaben sind zum Teil in Wind und Wetter stark verwischt worden. Bei vielen muß man mit dem Finger über die ausgewaschenen Rinnen der Einmeißelung fahren, um sie zu entziffern. Ich frage nun, ob es denkmaltechnisch möglich wäre, ohne allzu große Kosten und fern von jedem monumentalalen Gigantismus die schlichte Inschrift vor den Einwirkungen der Witte rung zu schützen. Stünde sie fortan im Trockenen, so könnte man die Buchstaben in schwarzer Farbe oder vielleicht sogar in Gold nachziehen, um diese besser lesbar zu machen. Für die sicher nicht allzu-

großen Ausgaben und Bemühungen, die an ein solches Vorhaben anzuwenden wären, lässt sich einiges ins Feld führen.

Vorerst möchte ich den «genius loci» erwähnen: Da oben hatte der Krieg noch den Sinn, dem im Altertum die ergreifende Inschrift an den Thermopylen galt. Der Wanderer, der in «lichteren Zeiten» vorbeikommt, gedenkt in Ehrfurcht der Toten. Wer die zerstörten Städte des Zweiten Weltkrieges gesehen hat, empfindet heute anders. Dieser Krieg ist jeglichen Sinnes entleert worden.

Sodann: Seit den Ereignissen des Jahres 1956 haben sich viele Ungarn in der Schweiz niedergelassen. In der Kaserne Chur befand sich 1956/57 ein Auffanglager für die ungarischen Flüchtlinge. Viele wurden von dort aus in eine Beschäftigung eingewiesen, der sie bis zum heutigen Tag treu geblieben sind. Aus ihnen und ihren Kindern sind vielfach Schweizer geworden. Ihre Landsleute haben von 1915-1918 unmittelbar an der Schweizer Grenze für ihren Kaiser und apostolischen König gekämpft.

Und schließlich: Die noch lebende ehemalige Kaiserin Zita, Gemahlin Karls I., der seine Landeskinder 1917 auf dem Stilfserjoch besuchte, hat in der Schweiz Asyl gefunden, wo sie in Zizers einen Teil des Jahres zu verbringen pflegt.

An Beziehungen zur Schweiz gebricht es diesem Denkmal nicht. Es ist einer bescheidenen Fürsorge wert.

Bibliographische Notiz: Die Daten des Ersten Weltkrieges findet man in jedem guten Lexikon; zum Vertrag von St-Germain-en-Laye: Konferenzen und Verträge, Vertrags-Ploetz, ein Handbuch geschichtlich bedeutsamer Zusammenkünfte, Vereinbarungen, Manifeste und Memoranden II, 297 f.

Zu den Geschehnissen auf dem Stilfserjoch benutzte ich neben dem probaten Baedeker «Tirol, Vorarlberg, Etschland» (39. Aufl. 1929), S. XLVI f. und S. 274 f, den ausgezeichneten «Großen Alpenstraßen-Führer», 12. Ausgabe von Eduard Denzel (Innsbruck 1972), S. 321 ff.

Zu Josef Roth (1894–1939) vgl. W. Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon III (2. Aufl.), S. 2318 f. Ich benützte den 1932 erschienenen Roman «Radetzkymarsch» in einem Drucke von 1971 (Köln, Berlin, Kiepenheuer u. Witsch), wo man die von mir zitierte Stelle im 11. Kapitel S. 188 findet.

Für den Rest bin ich selber Quelle, als Augenzeuge und Mitbeteiligter, selbstverständlich neben meinem Gewährsmann, dem erwähnten Grenzwächter, dessen Name ich nicht mehr feststellen kann, weil der Brief, mit dem er mir die Aufrichtung des Denkmals im Herbst 1953 meldete, durch unglückliche Umstände verloren gegangen ist. Eine Unterlassungssünde muß ich bekennen: es fehlen die Ausmaße der Marmorplatte. Ich hatte vergessen, einen Meterstab mitzunehmen. Sie ist jedoch recht groß, sicher über einen Meter in der Länge, die Höhe wohl nahezu ein Meter, 4–5 cm dick. Auch die Herkunft des Marmors habe ich nicht untersucht. Ob es Laaser Marmor ist, guter Tiroler Marmor? Dies zu ergründen überlasse ich der Sorge des Denkmalpflegers.